

Westafrikas Krisen: Erst Liberia und dann der Rest?

Der Bürgerkrieg in Liberia weist keine eindimensionalen Konfliktursachen auf, sondern resultiert aus einem Bündel von Konfliktlinien. Er verband die Interessen von inländischen und ausländischen Akteuren um die Sicherung von politischer und wirtschaftlicher Macht. Zwar lassen sich zu anderen Kriegen der 1990er Jahre Parallelen ziehen, jedoch greifen die pauschalierenden Erklärungen des „neuen“ Krieges nicht, da der liberianische Bürgerkrieg zahlreiche Spezifika in Ursache und Wirkung aufweist.

Von Torsten Matzak

Liberia, Sierra Leone, Guinea, Côte d'Ivoire, Togo. Dies ist die Reihe einer Konfliktserie, die sich seit nunmehr 1980 durch den westafrikanischen Subkontinent zieht. Konflikte in Afrika werden vielfach mit einer Auseinandersetzung der Tribes gleichgesetzt, ohne diese vordergründige Argumentation genauer zu unterfragen und einer Ursachenanalyse zu unterziehen. Selbst länderübergreifende Konflikte finden aufgrund der besonderen Grenzziehung während der Kolonialzeit so ihre – vereinfachte – Erklärung. Übersehen wird dabei vielfach zweierlei: europäische Konfliktmuster um Macht und Geld können auch in anderen Teil die entscheidende Antriebsfeder für Konflikte sein und Konflikte können an den Grenzen von Tribes entlanglaufen, ohne dass diese auch als Stammeskonflikte bezeichnet werden können. Dies soll nachfolgend am Beispiel Liberia und dem Ausgreifen auf Westafrika verdeutlicht werden.

Liberia galt bis 1980 als ruhiges und sicheres Land, welches neben Äthiopien das einzige Territorium Afrikas ohne Fremdherrschaft war. Bereits 1847 unabhängig geworden, dominierten mehr als 150 Jahre die Rückkehrer aus den USA als aristokratische Klasse die Geschicke des Landes. Erst die Präsidenten William Tubman (1943–71) und William Tolbert (1971–80) versuchten die Herrschaft der Congos gegen den Unmut der Ureinwohner abzusichern, in dem sie die Ureinwohner gezielt und gesteuert in die politische Herrschaft, die Bürokratie und das Militär einbezogen.

Genau jene waren es aber auch, die am 12. April 1980 unter Führung des Master Sergeant Samuel Doe gegen die Aristokratie der Congos putschten und das bisherige

Staatsgefüge in einen militärischen Zwangsstaat verwandelten.

Obwohl sowohl Samuel Doe als auch sein späterer Haupttrivale Charles Taylor verschiedenen Ethnien angehörten, kann daraus nicht zwingend von einem ethnischen Konflikt, sondern höchstens von einem Konflikt entlang ethnischer Grenzen gesprochen werden. Nach dem Putsch war es gerade nicht so, dass die Krahn, zu der Doe zählte, eine überragende Position im *People's Redemption Council* (PRC) einnahmen, sondern nur eine starke unter mehreren starken Gruppen war. Erst nach und nach vollzog Doe die Absicherung seiner persönlichen Macht durch die Einsetzung von Krahn und Mandigo in führende Position von Militär und Bürokratie.

Erst durch den Putsch General Quiwonkpas 1985 wurde der Konflikt ethnisiert, nachdem Quiwonkpa aus dem Nimba County, welches hauptsächlich von Gio bewohnt war, seine Revolte anführte. Massaker an den Gio und Mandigo waren die unmittelbare Folge und stürzten das Land langfristig in die Katastrophe des Bürgerkrieges.

Externe Akteure: Frankreich und die USA

Die nur vordergründige Ethnisierung des Konfliktes zeigt sich jedoch vor allem aufgrund der Interessenlage der externen Akteure in diesem Konflikt, die einen entscheidenden Beitrag zum Übergreifen auf sämtliche Nachbarstaaten Liberias geleistet haben.

International spielen hier die USA und Frankreich eine zentrale Rolle. Die USA besaßen während des Kalten Krieges ein vitales

Interesse an der Erhaltung ihrer Land- und Hafenrechte. Dies führte dann auch dazu, dass die Regierungen in Washington trotz intensiver Proteste von Menschenrechtsgruppen die Regierung Doe unterstützten. Sie waren von den ökonomischen und politischen Diversifizierungsbemühungen Tolberts – der Kontaktaufnahme zu den Ostblockstaaten und China – noch geschockt und sahen in Doe den Wahrer ihrer Interessen.

Anders Frankreich: als frühere Kolonialmacht weiter Teile Westafrikas verfolgt die Pariser Regierung unabhängig jeglicher parteipolitischer Couleur geostrategische Ziele einer weltpolitischen Bedeutung neben den USA. In Westafrika sind die größten Militärkontingente außerhalb Frankreichs stationiert und in vielen Ländern bestimmt bis heute die französische Verwaltungskultur das öffentliche Leben. Über die CFA-Zone kontrolliert Frankreich darüber hinaus das westafrikanische Wirtschaftsleben mit erheblichem Rückwirkungspotential auf die französische Finanzpolitik. Hier steht die französische Politik in deutlichem Widerspruch zu der anderer ehemaliger Kolonialmächte, die zwar entsprechende Gemeinschaften gebildet, aber wesentlich loser geflochten haben.

Diese starke „Nachkolonialisierung“ hängt eng mit dem Selbstverständnis französischer Außenpolitik zusammen: *la Grande Nation*. Nicht Großbritannien oder Deutschland werden auf der politischen Weltbühne als ebenbürtige Partner gesehen, sondern zwischenzeitlich nur noch die USA als einzig verbliebene Großmacht. Hier liegt dann auch eine der zentralen Ursache für das französische Engagement in Westafrika, da mit Liberia ein historischer Partner der USA existierte.

Regionale Akteure: Nigeria und Ghana

Machtstrategische Ziele lassen sich den regionalen Akteuren zwar auch unterstellen, gleichzeitig muß ihnen jedoch auch zu Gute gehalten werden, dass ihnen teilweise die Gefahr eines Konfliktes in Liberia bewußt war. So äußerte sich der frühere nigerianische Staatspräsident Ibrahim Babangida (1985–93) bereits 1985 zum liberianischen Bürgerkrieg: „Heute ist es Liberia. Morgen könnte es jedes beliebige Land Afrikas sein.“ Gleichzeitig jedoch versucht das bevölkerungsreichste Land Afrikas – Nigeria – bereits seit langer Zeit eine Dominanz in Afrika und speziell in Westafrika zu erlangen. Die Einnahmen

aus der Ölförderung geben der Regierung in Abuja bis heute die potenzielle Möglichkeit, wenn sie auch mit fortlaufenden inner-nigerianischen Auseinandersetzungen zwischen Muslimen im Norden sowie Christen und Animisten im Süden konfrontiert sieht. Liberia war somit für Nigeria der Ausgangspunkt, seine regionale politische Stellung zu stärken und gegenüber den ECOWAS-Mitgliedern als die bestimmende regionale Macht aufzutreten. Im Gegensatz zu Ghana verhielt es sich dabei auch nur in der Endphase des Liberia-Krieges neutral und auf einen Frieden im Lande orientiert.

Zunächst ergriff die Regierung in Abuja deutlich Partei für Doe und gegen Taylor und stützte die Anti-Taylor-Koalitionen durch Waffen- und Militärhilfe. Erst als sich nach 1997 immer stärker abzeichnete, dass ein Frieden nicht gegen Charles Taylor möglich war und der Liberia-Konflikt immer weitere und gefährlichere Kreise zog, ging Nigeria auf die Position Ghanas ein und suchte als Vermittler eine Friedenslösung, die alle Konfliktparteien in die Lösung einbezieht. Dazu gehörte auch eine robuste Friedenstruppe der westafrikanischen Entwicklungsgemeinschaft ECOWAS mit Zustimmung von UNO und OAU / African Union.

Regionale Ausweitung des Liberia-Konflikts

Regionalpolitisch entscheidend war jedoch das Ausgreifen des Konfliktes auf die Nachbarregionen. Taylors Gegner brauchten die Rückzugsflächen in Sierra Leone und Guinea, nachdem Taylor selbst weitere Teile des Landes unter seine Kontrolle gebracht hatte. Die Regierungen beider Staaten stellten aus unterschiedlichen Gründen diese Rückzugsflächen zur Verfügung und holten somit den Konflikt in ihre Länder herein; Sierra Leone beteiligte sich zudem aktiv an der ECOWAS-Friedenstruppe, die jedoch unter Führung Nigerias stand und der die zwingend erforderliche Neutralität fehlte. Taylor war es dann auch, der in Sierra Leone die RUF stark machte, mit Waffen ausrüstete und somit in einem zweiten, politisch stabilen Land die Verhältnisse ins Gegenteil verkehrte.

Für Taylor ging es dabei um zwei entscheidende Punkte, die für die Fortsetzung des Krieges von überragender Bedeutung waren: Einerseits mußte er sich Entlastung verschaffen und seinen Gegnern die Rückzugsflächen entziehen. Dies ging nur, wenn er es den gewogenen Regierungen Sierra Leones und Guineas

Ethnie	PRC (12.4.1980)		Erweiterter PRC (Juni 1980)	
	Mitglieder	Anteil	Mitglieder	Anteil
Krahn (Wee)	6	31,5 %	8	27,7 %
Sapo	1	5,3 %	1	3,4 %
Kru	4	21,0 %	4	13,8 %
Dan (Gio)	4	21,0 %	6	20,8 %
Kissi	1	5,3 %	1	3,4 %
Grebo (Glebo)	1	5,3 %	3	10,3 %
Lorma (Loma)	1	5,3 %	4	13,8 %
Mano	1	5,3 %	1	3,4 %
Kpelle			1	3,4 %
Gesamt	19	100,0 %	29	100,0 %

Abbildung:

Ethnische Zusammensetzung des PRC (People's Redemption Council), Liberia

Zahlen nach: Werner Korte, Ethnische Tradition und militärische Intervention in Afrika. Essay über den Putsch von 1980 in Liberia, Münster 1995, S.104-108.

unmöglich macht, die Kontrolle über das eigene Land zu behalten und somit auch die Rückzugsflächen zu schützen.

Andererseits waren die Diamantenvorkommen in der Region für die Finanzierung des Krieges zwischenzeitlich zwingend notwendig, da Taylor mit Ausnahme der Côte d'Ivoire alle Finanziere im Zuge der globalpolitischen Neuorientierung abhandeln gekommen waren. Erst der Kimberley-Prozeß, in dessen Rahmen die UN 2000 den Handel mit den sogenannten „Blutdiamanten“ aus Sierra Leone untersagte, entzog diese Einnahmequelle – und Taylor konnte sie auch durch den wieder belebten Holzhandel nicht vollständig ausgleichen.

Die Folgen sind sowohl in Liberia wie in Sierra Leone bis heute zu spüren: Traumatisierte Kriegsgeschehen, Kinder und Jugendliche ohne Schulausbildung und um den zweifelhaften Erfahrungsschatz als Kindersoldaten reicher, gnadenlose Zerstörung und eine Wirtschaft, die am Boden liegt. Gerade die Jugendlichen beider Länder haben über Jahre hinweg ausschließlich Krieg und Gewalt erlebt und werden Jahrzehnte brauchen, um die Erfahrungen jener Gewaltgesellschaft zu verarbeiten.

Das Ausgreifen des Konfliktes nach Guinea hat zwar das Land nicht destabilisieren können, aber ganze Grenzregionen zu den beiden südlichen Nachbarstaaten zerstört und die dortige Bevölkerung traumatisiert. Obwohl nicht in dem Maße verwüstet wie die beiden Nachbarländer, hat es dennoch schwer mit den Folgen von Krieg, Flucht und teilweise zerstörten Handelswegen zu kämpfen.

Liberia als Gefahr für die Côte d'Ivoire

Die Gefahr, die von Liberia bislang ausging, zeigte sich am deutlichsten an der „Côte d'Azur“ Westafrikas, der Côte d'Ivoire. Obwohl mit Houphouët-Boigny über lange Jahre von einer verschwenderischen Diktatur beherrscht – es sei nur an das Abbild des Petersdoms gedacht –, galt das Land als politisch stabil und wirtschaftlich erfolgreich. Hatte Houphouët-Boigny noch ein persönliches Motiv gegen Doe – seine Tochter war mit Tolberts Sohn verheiratet und wurde beim Putsch 1980 getötet –, galt dies für seine Nachfolger nicht mehr. Hier spielten vielmehr die persönlichen Rivalitäten der ivoirischen Führer eine entscheidende Rolle. Bereits 1989 erhielt Taylor von Generalstabschef Guei Unterstützung und durfte über ivoirisches Territorium nach Liberia einmarschieren. Will man die tribalistische Komponente anführen, so ist sie hier zwar durchaus im Bereich des Berechtigten, da Guei selbst dem Stamm der Gio wie Taylor und die Bevölkerung des Nimba County angehört. Aber auch dies ist nur zum Teil die Ursache für den Kampf in der Côte d'Ivoire. Nachdem der ivoirische Präsident Laurent Gbagbo nämlich 1999 die Wahlen gegen Guei gewann, war nicht mehr die tribalistische Komponente die Antriebsfeder Gueis, sondern die Machtkomponente. Die Verbindung zu Taylor, die Guei im Auftrag der ivoirischen Regierung Anfang der neunziger Jahre geknüpft hatte, kamen ihm hier zu Hilfe und zwangen wiederum Gbagbo,



▲ Peter Torsten Matzak

◀ Stürmische Zeiten über Westafrika: Nicht nur meteorologisch scheint die Region von periodisch wiederkehrenden Unwettern heimgesucht.

Bild: © IRINnews, privat

mit der MODEL und LURD Verbindungen einzugehen, um sich so auf liberianischem Territorium zu entlasten.

Die Konflikte, die in den letzten zwei Jahrzehnten in Westafrika gewütet haben, haben zwar alle ausnahmslos ihren Ausgangspunkt in Liberia. Der Rückzug auf Stammesauseinandersetzungen ist jedoch nur ungenügend, um die Konfliktlinien und -ursachen zu erklären. Zwar, und dies ist durchaus richtig, war die Stammeszugehörigkeit teilweise ein Band, welches die Konfliktparteien verband. Allerdings ging es allen Konfliktparteien ausschließlich um die Erringung persönlicher Macht und persönlichen Reichtums. Die Schaffung gegenseitiger Abhängigkeiten weitete den Konflikt aus und trug dazu bei, dass er immer weitere Kreise zog und eigentlich politisch stabile Staaten in bürgerkriegsähnliche Zustände riss.

Auswirkungen auf Togo

Und was hat dies alles mit Togo zu tun? Auch Togo ist kein stabiles politisches System, wie die Wirren zu Beginn der neunziger Jahre gezeigt haben. Und Togo ist in vielfältige Anti-Konfliktbemühungen eingeschaltet gewesen.

Nach dem Tode Gnassingbé Eyademas bleibt abzuwarten, wie sich die Lage in Togo entwickelt. Die vorübergehende und verfassungswidrige Machtübernahme seines Sohnes Faure Gnassingbé zeigt, dass das Land noch keinen wirklichen demokratischen Machtübergang ohne Probleme bewältigen kann. Allerdings hat der rasche Rücktritt Faures

auch gezeigt, dass sich Togo dem internationalen Druck auf einen nach außen formalen verfassungsmäßigen Machtübergang nicht mehr entziehen kann. Waren die Demokratisierungsbemühungen nach 1993 trotz einer einheitlichen internationalen Forderung noch gescheitert, so scheint dies nun nicht mehr möglich zu sein. Dies liegt wohl auch daran, dass die Militärs, die Faure zunächst eingesetzt hatten, nicht mehr Willens und in der Lage sind, sich Bestrebungen nach Achtung der bürgerlichen Grundfreiheiten und der Menschenrechte vollends zu entziehen. Auch wenn die Wahlen im Sinne der herrschenden Kaste ausgegangen sind, haben ECOWAS und AU gezeigt, dass sie durchaus Einflussmöglichkeiten besitzen und gewillt sind, diese zu nutzen.

Im Unterschied zu Liberia wurde auch nicht mehr auf die Machtbestrebungen einzelner Staaten Rücksicht genommen, sondern die Prinzipien aus NePAD herangezogen. Gerade für das innerafrikanische Bewusstsein der Eigenverantwortung und die eigenen Konfliktlösungsmechanismen ist dies ein bedeutender Fortschritt.

Westafrika ist momentan relativ ruhig. Aber es bleibt eine gespannte Ruhe, da die inneren Spannungen in den Ländern der Region einschließlich Nigerias bislang nicht gelöst sind.

► Literaturhinweise

Adebajo, Adekeye,
Building Peace in West Africa. Liberia, Sierra Leone and Guinea-Bissau,
Boulder 2002.

Boom, Dirk van den,
Bürgerkrieg in Liberia. Chronologie, Protagonisten, Prognose,
Hamburg 1993.

Boom, Dirk van den,
Regionale Kooperation in Westafrika. Politik und Probleme der ECOWAS,
Hamburg 1996.

Körner, Peter / Mehler, Andreas,
Mehr Krieg als Frieden – Neuentwicklungen im westlichen Westafrika;
in: Rolf Hofmeier / Andreas Mehler (Hrsg.): *Afrika Jahrbuch 2002,*
Opladen 2003, S. 31–43.

Die dem 2005 überarbeiteten und aktualisierten Beitrag zugrunde liegende Studie wurde im Rahmen des Seminars „Neue oder alte Kriege? Dimensionen und Ursachen gewaltsamer Konflikte seit den 90er Jahren“ am Geschwister-Scholl-Institut München im Sommer 2002 erstellt.